

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 45.

Wiesbaden, den 1. December 1895.

II. Jahrgang.

Sinnspruch.

Wäre die Rose nicht dornbewehrt,
Sie würde nicht als Königin geehrt;
Das Schönste, das Beste in dieser Welt
Ist immer auf stacheligem Kampfe gestellt!

Wie erzielt man gute Butter?

In seinem Berichte über die Ausstellung ost- und westpreussischer Molkereiprodukte in Königsberg i. Pr. kommt Molkerei-Instruktor Otto auf die Herstellung guter Butter überhaupt zu sprechen, wobei er Folgendes hervorhebt: Die Ansprüche, die an eine hochfeine Butter zu stellen sind, mit Worten genau und erschöpfend zu definieren, ist sehr schwer. Außer einem vollständig reinen Geschmack, einem leichten Aroma muß eine solche ein eigenthümliches Säure und einen Wassergehalt aufweisen, der sich zwischen 12 und 15 pCt. bewegt.

Die Butterqualität überhaupt bedingende Einflüsse sind in Kurzem folgende:

1. Die Fütterung; dieselbe beeinflusst sowohl Geschmack wie Konsistenz.

2. Die Art der Milchgewinnung: hierin läßt gerade Norddeutschland fast überall noch zu wünschen übrig. Die Vorgänge beim Melken sind hier mitunter unglaublich primitiver Art, und es ist ein Ding der Unmöglichkeit, aus mit Roththeilen inficirter Milch Molkereiprodukte mit reinem Geschmack herzustellen.

3. Die Beobachtung der Vorschrift, Milch und Rahm nie längere Zeit höheren Temperaturen aussetzen.

4. Sachverständige Behandlung des Säurungsvorganges im Rahm.

5. Sachverständige Ueberwachung des Butterns.

6. Schnelle Kühlung des Rahms möglichst bis auf 5° C. und stundenlanges Stehenlassen desselben bei so niedriger Temperatur.

Der so häufig wiederkehrende unreine Geschmack der Butter ist zurückzuführen auf eine unreine Gährung, hervorgerufen durch Hefenbakterien, die in die Rahmtonne von außen hineingetragen sind.

Bei der Butterbereitung sind daher in kurzen Sätzen hauptsächlich folgende Punkte zu beobachten:

Man sorge für saubere Milchgewinnung und verlaße sich nicht auf die Milchseihe. Zweckmäßige Stallrichtungen, niedrige Krippen, kurze Stände, erleichtern die Durchführung dieses ersten Erfordernisses sehr. Mehr noch ist auf mehrmalige Entfernung der Rothmassen am Tage von den hinteren Partien der Stände zu achten, neben reichlicher Einstreu und täglichem Pugen. Bei unreinen Euterpartien sind alle weiteren Maßnahmen, wie Händewaschen, mehrfaches Seihen etc. von sehr bedingtem Werth.

Man schaffe wasserdichte und möglichst fugendichte Fußböden von bestem Material in die Molkereien und lasse die Innenwände der Räume so oft wie möglich. Die Geruchsorgane des in die Molkereiräume Eintretenden müssen die Empfindung hervorrufen, daß man sich kaum im geschlossenen Raum befindet.

Man bringe zur Verbesserung der Luft senkrechte, leicht und billig herzustellende Luftschachte in den Räumen an.

Alles hölzerne Milchgeschirr ist möglichst zu beseitigen, vor Allem die noch hier und da vorhandene Rahmtonne, die Stätte von Infektionsherden.

Man beschaffe leistungsfähige Milchvorräumer behufs Ermöglichung des Vorarbeitens pasteurisirter Milch, und dazu in richtigem Verhältnisse stehende Rahmfühler.

Man halte das Personal an, der Bereitung des Ferments zur Rahmsäuerung mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Interessant ist das Verhältniß, wie sich bei den ostpreussischen Ausstellern die vertriebenen Preise auf die Erzeugnisse von Molkereigenossenschaften und Gutsmolkereien vertheilen. Die Beurtheilung von fein bis hochfein erhielten von 13 Molkereigenossenschaften 4 = 31 Prozent, von 46 Gutsmolkereien 3 = 6,5 Prozent. Diese Zahlen liefern eine Bestätigung dafür, daß die Genossenschaften vermöge ihrer vollkommeneren, den Zwecken des Molkereiwesens in höherem Grade genügenden baulichen Ein-

richtungen, der im Großen und Ganzen auch sachverständiger Leitung und, wo Leiter und Vorstand und Genossen in vollem Verständniß für die Anforderungen des Ganzen Hand in Hand arbeiten, auch in Folge der Verarbeitung eines gesünderen und sauberen Rohprodukts einen Vorsprung vor den Gutsmolkereien erreicht haben.

Düngung und Ernteertrag.

Nachdruck verboten.

Angeichts der außerordentlich niedrigen Preise der landwirthschaftlichen Erzeugnisse, besonders des Getreides und der Zuckerrüben, wird sowohl in landwirthschaftlichen Vereinsversammlungen, wie auch mitunter in der Fachpresse die Frage aufgeworfen, ob sich die Verwendung der künstlichen Düngemittel überhaupt noch bezahlt mache. Es tritt hierbei eine Muthlosigkeit zu Tage, deren Bekämpfung sich jeder unterziehen muß, dem das Wohl der Landwirthschaft am Herzen liegt.

Für den kleineren Landwirth trifft das Wort, „Noth macht erfinderisch“ bekanntlich nicht zu; derselbe scheut neue Wege und alle Ausgaben, so daß es dringend nötig ist, stets von neuem darauf hinzuweisen, daß der Ertrag des Bodens vorwiegend von dem in ihm vorhandenen Pflanzenbaumaterial abhängig ist, daß die rationelle Verwendung der an diesen Baustoffen reichen Düngemittel also naturgemäß zu einem stärkeren Pflanzenwachsthum führen muß. — Diese durch tausend und aber tausend praktische Erfahrungen erhärtete Thatsache bedarf zwar keines neuen Beweises, doch ist es bei der jetzt herrschenden Stimmung unzweifelhaft nützlich, den bereits vorliegenden Beweisen weitere, schlagende anzureihen. Einen solchen finden wir in einer Mittheilung des Herrn R. Spannagel, Pächter der im Kreise Forbach (Elsas-Lothringen) gelegenen Gutswirthschaft Magagran.

Genannter Herr schreibt nämlich:

„Ueber die ausgezeichneten Erfolge, welche ich seit nunmehr 5 Jahren in meiner Ackerwirthschaft zu Magagran mit Thomasschlackenmehl erzielt habe, glaube ich Folgendes zur Kenntnis meiner Berufsgenossen bringen zu sollen. Das erste Quantum Thomasschlackenmehl, das ich bezog, wurde zur Winterfaat benutzt, mußte aber, da es erst nach der Saatbestellung eintraf, als Kopfdünger oben aufgestreut werden. Infolge dessen war die Einwirkung auf die erste Saat nicht sehr groß, immerhin aber doch wahrnehmbar. Weit stärker trat der Erfolg bei der nächsten Saat, Hafer, zu Tage, bei welchem die Düngung von geradezu ausgezeichnetem Erfolge war. Der frühere Durchschnittsertrag von 25 Doppelcentner pro Hektar ist fast auf das Doppelte, nämlich auf 42 Doppelcentner pro Hektar gestiegen.“

Dadurch ermutigt laufe ich vom nächsten Jahre an Thomasschlackenmehl für die ganze Saat und verwende zu Getreide neben einer schwachen Stallmüddüngung circa 20 Centner pro Hektar. Bei rechtzeitiger Anwendung steigerten sich die Erträge der ersten Ernte in ähnlicher Weise wie beim Hafer. Ueberraschend schön und üppig stand im nächsten Jahre der Klee, der mehr als den doppelten Ertrag gegen früher brachte. Von gleich günstigem Einfluß zeigte sich die Düngung mit Thomasschlackenmehl auf den Wiesen. Hier verdoppelte sich der Ertrag gleichfalls, und ebenso besserte sich die Qualität des Futters ganz erheblich. An die Stelle magerer, spitzer Gräser traten saftige Blatt- und Kleeplanzen, welche jetzt die Hauptmasse des Bestandes bilden.

Der für Jeden sichtbare Beweis für den Erfolg der verstärkten Düngung liegt wohl darin, daß die Scheunen, die früher kaum für die ganze Ernte boten, diese jetzt nicht mehr zu fassen vermögen.“

Aus diesem Wenigen eines mitten in der Praxis stehenden Fachmannes geht klar hervor, daß die sachgemäße Anwendung der künstlichen Düngemittel sehr wohl geeignet ist, die Erträge des Bodens wesentlich zu erhöhen; und so unentbehrlich die Eigenschaft der Sparbarkeit für den Landwirth ist, so wenig darf sie auf Kosten der durch die Wissenschaft und praktischen Erfahrung erprobten Betriebsweise gelbt werden, das aber würde der Fall sein, wenn wir beim Ankauf künstlicher Düngemittel sparen oder denselben ganz unterlassen wollten.

Allerlei Praktisches.

— Wann schlägt man am besten das Holz?

In dieser Frage gehen die Ansichten vielfach auseinander, weshalb es nützlich sein dürfte, auf die Mittheilung eines Versuchs hinzuweisen, welche das „Archiv für Post und Telegraphie“ bringt. Vor mehr als dreißig Jahren wählte man in einem französischen Forst vier Kiefern von gleichem Alter, gleichmäßig gesund und unter denselben Bedingungen auf demselben Boden gewachsen. Die eine wurde Ende December, die zweite Januar, die dritte Ende Februar und die vierte Ende März gefällt. Die vier Stämme wurden auf gleiche Weise geschnitten und daraus Balken von gleicher Länge und Dicke hergestellt, die man unter völlig gleichen Verhältnissen trocknete. Bei Bestimmung des Widerstandes, den diese Balken — an beiden Enden gestützt und in der Mitte belastet — der Beugung entgegenzusetzen vermochten, stellte er sich für den Ende December gefällten auf 100, Ende Januar gefällten auf 88, Ende Februar gefällten auf 80 und Ende März gefällten auf 62. Ganz entsprechende Ergebnisse erhielt man in Bezug auf Dauerhaftigkeit und Härte der Hölzer. In diesem Versuch wurden aus den gefällten Stämmen Pfähle geschnitten, die, unter gleichen Verhältnissen in denselben Boden gegraben, ein sehr verschiedenes Ergebnis lieferten. Denn während die Ende December geschlagenen Hölzer sich noch nach 16 Jahren vollkommen gesund erwiesen, waren die übrigen schon nach 3—4 Jahren mit geringer Mühe umzubringen. Ebenso ergaben mit Eisen angelegte Versuche, daß das Ende December geschlagene Holz eine Festigkeit, Dauerhaftigkeit und Dichtigkeit besaß, welche um vieles größer ist, als die des ganz ähnlichen aber nach dem Winter im März geschlagenen Holzes. Nach diesen Mittheilungen dürfte also der December der geeignetste Holzschlagmonat sein.

— Kraftfuttermittel bei Verfütterung von Zuckerrübenblättern. Zuckerrübenblätter sind mit größter Vorsicht zu füttern, wenn es nicht gerade allein auf die Milchmenge ankommt. In kleinen Gaben von 40 Pfd. pro Stück fördern sie die Milchsekretion, über 40 Pfd. deprimiren sie jedes Kraftfutter vermöge ihrer stark abführenden Eigenschaft, die durch Einsäuern vermindert wird. Für 1000 Pfd. Lebendgewicht kann gefüttert werden:

40 Pfd. Rübenblätter	mit Trocken-Substanz	6 Pfd.
15 "	Heu, Stroh Spreu	12 "
7 "	Kraftfutter (Rüben)	6 "

Hat man weniger gutes Heu oder Weidefutter, Serradella, so muß man mehr Delfuchen füttern nach der Norm von E. von Wolff in Menzels Kalender. Man soll berechnen, wie viel man täglich Blätter braucht, wie lange man sie frisch füttern kann und säure das übrige ein. Schließlich geht Probiren über Studiren; man mache mit einzelnen Stücken verschiedene Versuche, um den Verhältnissen entsprechend das Beste rasch zu finden.

— Abhüten der Saaten vor Winter.

Durch dasselbe will man zweierlei erreichen: einmal den zu üppigen Stand verdünnen, denn zu starke Saat leidet leicht unter starker Schneedecke durch Ausfalten, zumal wenn der Schnee auf gar nicht oder nur oberflächlich gefrorenen Boden gefallen ist. Andererseits will man durch das Austreiben der Schafe die Roggenpflanzen fest an den Boden treten und etwa vorhandene Mäusehöcher schließen lassen. Versuche haben ergeben, daß solche abgehüteten Felder viel weniger dem Ausfrieren ausgesetzt sind und überhaupt den Winter besser überstanden. Das Hüten darf nur bei trockener Witterung und auf trockenem Acker stattfinden; sobald darf nicht auf einer Stelle gehalten werden, sondern die Herde muß immer in langsamer Vorwärtsbewegung bleiben.

— Sollen Wintersaaten gewalzt werden?

Bei Witterung ist vor allem eine zu feine, klare Oberfläche des Saates zu vermeiden. Aus diesem Grunde ist ein Walzen nach der Einsaat ungewöhnlich. Ist ohne dasselbe der Acker nicht genügend klar zu bekommen, so hat es vor dem Säen zu erfolgen und auch dann nur soviel wie unbedingt nothwendig ist.

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 47.

Sonntag, den 1. December 1895.

II. Jahrgang.

Die falschen Götter.

Der General H., so erzählt Louis Noir in seinen Erinnerungen eines Buaven aus Algier, wollte in den prächtigen Gärten seiner Villa nahe bei Algier ein Nachtfest geben. Er wollte, daß es großartig ausfalle, er sparte nichts und that alles, um es an Originalität dem Gouverneur womöglichst zuvorzuthun, der kurz zuvor ein solches Fest gegeben hatte, von dessen Glanz in ganz Algier noch immer gesprochen wurde. Alle Vorbereitungen waren bestens getroffen und der General glaubte, nichts in dem reichhaltigen Programm vergessen zu haben, als ihm plötzlich einfiel, daß sein Garten ja keine Statuen habe. Und ein nächtliches Gartenfest ohne Statuen — das durfte nicht sein.

Der General wußte, daß, augenblicklich unter Zephyren, jenem Regimente der Taugenichtse, ein Bildhauer sich befand. Derselbe arbeitete in den Stunden, die der Dienst der Strabataillone ihm ließ, an einer Büste, die für das Grabdenkmal eines gefallenen Obersten bestimmt war. Der Zephyr war nicht ohne Talent, und der General, der keine Ahnung von der Zeit hatte, die zum Modellieren einer Gruppe nöthig ist, zweifelte nicht daran, daß der Künstler in acht Tagen seinen Garten mit allen Göttern und Göttinnen des Olymp bevölkern würde. Er ließ ihn kommen.

„Mein Junge,“ redete er ihn an, „man sagt, Du seiest sehr geschickt. Höre, was ich von Dir will. Nächsten Samstag Nachts gebe ich ein Fest mit Ball, dazu wünsche ich meine Anlagen mit Statuen geschmückt, also brauche ich Bacchus, Apollo und Venus aus Gips. — Wie viel Geld brauchst Du für den Gips?“

„Hundert Franken,“ erwiderte der Zephyr vollkommen gefaßt. Er war entschlossen. Der General fand den Gips ziemlich theuer, doch gab er das Geld. „Also Samstag, Abends 8 Uhr!“

Des Abends gab es großen Spektakel in den Wirthshäusern von Algier. Der Zephyr ließ die Franken des Generals springen und zog fidel von einem Wirthshaus ins andere. So ging es Tag für Tag.

Am Tage vor dem Sonnabend ließ der General den Zephyr kommen. „Ich höre schöne Dinge!“ schrie er und drehte wüthend seinen Schnurrbart. „Du

bummelst statt zu arbeiten, Du machst Standal, fängst Händel an!“

„General“, unterbrach ihn der Zephyr, „ich kann nur arbeiten, wenn ich angefaßelt bin. Allen großen Künstlern geht es so. Habe ich getrunken, so muß ich Lärm machen und dann erst kommt mir die Begeisterung zum Schaffen.“

„Wahrlich,“ erwiderte der General bedeutend ruhiger, „ähnliches habe ich auch schon gehört. Uebrigens kenne ich unseren Vertrag, und wenn morgen nicht Alles in Ordnung ist, weist Du, dann geht's für einige Zeit in Arrest.“

Der Festabend nahte heran, es war Mitternacht, Alles war in Ordnung, nur die Statuen waren nicht da. Der General begann bereits alle Heiligen vom Himmel herab zu fluchen. Endlich kam der Hausmeister und meldete:

„Er ist drunten!“

„Endlich! Und die Götter?“

„Sind auch da. Er ließ sie durch Neger auf Tragbahren herbringen.“

„Gut. Sind die Götter schön?“

„Ich habe sie nicht gesehen, sie sind mit Tüchern bedeckt. Ich wollte ihm helfen, aber er gab mir einen Tritt und sagte er wolle sie schon selber aufstellen, und wenn man ihn daran hindere, so schlage er Alles zusammen.“

„Er hat Recht,“ sagte der General, vergnügt darüber, daß er endlich seine Götter hatte. „Das geht Dich auch nichts an. Künstlern muß man nie helfen wollen.“

Der General warf noch einen Blick auf seine Toilette, dann ging er hinab in den Garten. Dort fand er den Zephyr in hellem Streit mit dem Hausmeister vor dem Plakat, auf welchem geschrieben stand: „Die Statue nicht berühren!“ Der Zephyr fand die Buchstaben viel zu klein und wetterte und fluchte was das Zeug hielt.

„Macht die Buchstaben größer!“ befahl der General und ging mit dem Künstler, um die Götter zu sehen. Der Zephyr führte ihn in die dichtesten Laubgänge.

„Wo zum Teufel hast Du denn Deinen Gips?“, lachte der General. „Das ist ja viel zu weit, vom Licht!“

„Das muß so sein,“ belehrte ihn der Künstler. „Gips macht sich schlecht in voller Beleuchtung. Er muß Laubwerk und Halbdunkel um sich haben. Sie werden einen prächtigen Jupiter sehen.“

Der Zephyr hustete stark und führte den General an eine Laubnische in der Jupiter stand. Der General stieß einen Ruf der Bewunderung aus. Er sah eine prachtvolle Statue mit wunderbar schönem Bart.

„Teufel,“ rief er, der ist gelungen!“

„Nicht wahr, General?“

„Der Gouverneur wird wütend sein! Solche Meisterwerke hat er nicht in seinem Garten. Uebrigens Dein Jupiter gleicht ein Wenig dem Sappeur-Korporal bei den Zuvaren!“

Die Gäste waren da. Eine halbe Stunde darauf begann der Ball. Von Zeit zu Zeit lustwandelten einzelne Paare in die Laubgänge hinein, und wenn sie zurückkehrten, machten sie dem General Komplimente wegen seiner Statuen. Hauptsächlich der Jupiter machte einen großen Effekt mit seinem Blitz in der Hand und seinem prächtigen Barte.

Der Gouverneur, der auch da war, hörte das Lob und wünschte den Jupiter zu sehen. Der General beeilte sich, ihn zu dem Meisterwerke zu führen. Die Gäste gingen in ganzen Schaaren mit. Man war entzückt. Alle Gäste kannten den Sappeur-Korporal und bewunderten die Ähnlichkeit der Statue.

Plötzlich stieß der Gouverneur einen Ruf aus.

„Was ist Ihnen?“ fragte der General.

„Nichts,“ sagte der Gouverneur, „es war mir nur, als ob der Kopf sich bewegte. Es war Täuschung.“

„Nein!“ rief ein Offizier. „Er bewegt sich wirklich. Da, jetzt wieder.“

Es war so. Auf einmal verzog Jupiter sein Gesicht; er schien eine Anstrengung zu machen, um an sich zu halten, aber es ging nicht, und plötzlich fing er an, recht kräftig zu niesen.

Die Gesellschaft war starr, am starrsten der General.

Jetzt fing der Gott auch zu sprechen an.

„General,“ sagte er, „es war ausbedungen, sich nicht zu bewegen und nicht zu sprechen. Aber ich konnte es nicht aushalten, ich mußte niesen.“

Es war wirklich und wahrhaftig der Sappeur-Korporal, den der Zephyr durch Ueberstreichung mit Gypsmehl zur Statue gemacht hatte.

Jetzt wurde der General lebendig. Er riß den Ast eines Thujaabaumes ab und stürzte auf den Jupiter los. Der aber sprang von seinem Piedestal herab und flüchtete sich ins Gebüsch, verfolgt von dem homerischen Gelächter der ganzen Gesellschaft.

Unterdessen war es den anderen Göttern, die den Lärm und das Gelächter hörten, nicht geheuer geworden. Sie sprangen von ihren Sockeln herab und suchten das Weite.

Eben hatte der General die nutzlose Verfolgung seines Jupiter im Gebüsch aufgegeben, als der Hausmeister und die Bedienten auf ihn einströmten: „General, General, die Götter brennen durch!“

„Laßt sie zum Teufel gehen, war die Antwort, es sind falsche Götter!“ Zu sich selber aber sagte er: „Jetzt wundere ich mich nicht mehr, daß er sich nicht anrühren lassen wollte!“

Der Vorfall hatte die Gesellschaft viel zu sehr erheitert, als daß man dem Schuldigen etwas nachgetragen hätte. Es hieß doch, ein solches Fest sei in Algier noch nie gefeiert worden. Und das war dem General genug. —

Er verzieh sowohl dem Zephyr, als den falschen Göttern.



Die Sehnsucht des Hausmeisters.

Humoreske von P. R.

Nachdruck verboten.

In einem Hause der K.-straße ging es dem Vicehausmeister sehr schlecht. Beinahe so schlecht, wie in jenem kleinen Orte, von wo er in die Hauptstadt gekommen, um zu besserem Brod und besserem Leben zu kommen. Doch die Bewohner des Hauses waren vornehme Herren, die die Freundlichkeit des Vicehausmeisters nicht sehr in Anspruch nahmen, und so hatte der arme Mensch nicht das übliche Nebeneinkommen, das ja bekanntlich bei dem Beruf der Hausmeister das Haupteinkommen bildet.

Nachdem er seine Arbeiten vollendet, die er als Hausmeister contractlich zu vollführen hatte, pflegte er vor dem eleganten Thor zu stehen, und er starrte in diese schöne Welt, die für ihn ein Thal des Jammers und des Elends bedeutete. Und wie er so da stand vor dem eleganten Thor und über das Leben der Anderen, besonders der Hausbesitzer, grübelte, erfüllte allmählich eine wilde Sehnsucht sein Herz.

In dem Hause wohnte ein Herr mit großem Bart, der immer einen Cylinder trug und immer mit der Tramway fuhr. Da vor dem Hause die Haltestelle war, sah der Vicehausmeister immer den Herrn mit dem großen Bart und dem Cylinder, entweder wie dieser gerade auf die Tramway stieg oder wie er gerade von der Tramway absprang. Herren mit Cylinder pflegen nämlich auch bei Haltestellen von der Tramway abzuspringen. Es ereignete sich, daß der Vicehausmeister an manchen Tagen selbst fünf- bis sechsmal den eleganten Herrn auf der Tramway gewährte, den eleganten Herrn, der auch eine dicke, goldene Kette besaß. Und wie er ihn so auf- und abspringen sah, begann er zu rechnen.

Und er rechnete aus, daß der tramwayfahrende Herr wenigstens vierzig Pfennig per Tag oder noch mehr auf Fahrkarten ausgeben müsse, eine Summe, wie er sie kaum den ganzen Tag über zu verdienen pflegte.

Später addierte er — die Langweile trieb ihn in die Arme solch' unpraktischer Arithmetik — die Tage, die Monate und er kam darauf, daß der Herr mit dem Cylinder wenigstens einen Betrag von hundert Mark verfährt.

Und als er diese Summe herausbekam, erwachte in seinem Herzen die Sehnsucht. Er forderte nicht einen Communismus der Tramwaykarten, nein, er wünschte sich das Geld, das dieser Herr in einem Jahre auf der Pferdebahn verfährt. Der Betrag tanzte vor seinem Auge und flatterte selbst in seine Träume hinein. Fahr- biletts in allen möglichen Farben verfolgten ihn,

Unsere geehrten Leserinnen werden höchlichst erlucht, den „Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden“ in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waren wolle man sich gütigst ebenfalls an uns wenden.

Bitte zu lesen!

während er schlief. Welch' ein glücklicher und reicher Mann wäre er doch, wenn er so viel Geld besäße. Wie großartig könnte er da essen, welch' schöne Kleider könnte er da seiner Frau kaufen, dem armen böhmischen Weibe, das für nichts so viel arbeitet.

So stand er eines Tags wieder vor dem Thore, und Hoffnung und Sehnsucht tobten in seiner Seele, als ein scharfer furchtbarer Schrei ertönte. Eine vornehme Dame stöhnte in dem Fenster des ersten Stockes, aus welchem sie herausschaute und wahrnahm, daß ihr Kind unmittelbar vor der Tramway spielte und sich in Lebensgefahr befand.

Der Vicehausmeister ließ seine Hoffnungen im Stich, sprang entschlossen zu dem Kinde und rettete es vor dem stürmisch dahinfahrenden Pferdebahnwagen. Einige Minuten später war auch die Mutter des Kindes schon unten und gleichzeitig fand sich auch der Vater ein, der im ersten Augenblicke gerührt den Vicehausmeister umarmte. Dann sprach er mit dankersüßten Herzen zu ihm:

— Wünschen Sie sich, was sie wollen, es soll sofort erfüllt werden.

In diesem Augenblicke sprang von einer anderen Tramway der Herr mit dem großen Barte und dem Cylinder ab und der vom Vicehausmeister so stark beneidete richtete seine Schritte gegen das Thor, wodurch er dem nach einem Wunsche ringenden Hausmeister zu einem Einfall verhalf.

— Ich wünsche mir so viel Geld, wie dieser Herr hier — und er zeigte auf den eben Kommenden — in einem Jahr für Tramwaykarten bezahlt. Das ist ein alter Wunsch von mir.

Der übergelückliche Vater, der ein reicher Großhändler war, erwiderte mit tausend Freuden:

— Sie werden es bekommen.

Da blieb nichts Anderes übrigens, als den Herrn mit dem großen Barte und dem Cylinder anzusprechen, denn der mußte ja die Summe bestimmen. Die Frage richtete der Vater an ihn leise und höflich:

— Entschuldigen Sie vielmals der Mann hier hat mein Kind gerettet, wie viel geben Sie jährlich in Tramwaykarten aus?

— Wie viel ich jährlich in Tramwaykarten ausbe?

— Ja, mein Herr? Verzeihen Sie — in einem Jahre. —

— Gar nichts.

— Gar nichts? Wie ist das möglich?

— Na, ich habe — eine Freikarte.



Für unsere Frauen.

* Gummi als Reparaturmittel für den Hausgebrauch. Nur wenige Frauen kennen den Werth von dünnen Gummiblättern für das rasche Ausbessern von Kleidungsstücken. Diese Gummiblätter sind in jedem Gummigeschäft zu haben und sind genau das, was der Name sagt, ein Stück dünnen, durchsichtigen Gummi. Offene Löcher lassen sich freilich damit nicht zudecken, aber bei Rissen, Schnitten, bei dünnen, abgeschabten Stellen, oder überall da, wo kein Stück des zu reparirenden Stoffes verloren gegangen ist, ist es ein vorzügliches Bindungs- bezw. Stärkungsmittel. Ist z. B. ein breitediges Loch in ein Kleid ge-

rissen, so schneidet man zuerst die Rißstelle etwas glatt und zieht die Enden mit unsichtbaren Stichen zusammen. Dann bringt man ein Stück des Gummi von entsprechender Größe auf die Rückseite des beschädigten Stückes, welches man mit Watte oder ähnlichem Stoff bedeckt. Hierauf preßt man dasselbe stark mit einem warmen Eisen, welches jedoch keinesfalls heiß sein darf. Nach der Entfernung des Eisens ist die Reparatur fertig, die oft fast unsichtbar und sehr dauerhaft sein wird. Zwischen dem Gummi und dem Eisen muß sich stets ein Stück Stoff befinden, da letzteres sonst schmilzt und an dem Eisen anklebt. Zum Säumen von Tüchern u. s. w. ist diese Manipulation ebenfalls sehr nützlich. Es werden alsdann schmale Streifen des Gummi in die Ränder der Tücher eingeschlagen und mit dem warmen Eisen gepreßt. Freilich läßt sich das Mittel nur bei Stücken anwenden, welche keiner Wäsche in heißem Wasser unterworfen werden.

* Falsche Diamanten. Man schreibt uns: Bekanntlich ist es heutzutage, wo die Simili-Industrie so gewaltigen Aufschwung genommen hat, selbst für tüchtige Fachleute nicht immer leicht, echte Diamanten von falschen mit Sicherheit zu unterscheiden. Nunmehr aber will man in einem Aluminiumstift ein bequemes und absolut sicheres Mittel gefunden haben, durch einen einfachen Strich sofort festzustellen, ob der Diamant echt oder falsch ist. Beim ersten Läßt der Stift keinerlei Zeichen zurück, während er beim falschen mit einem deutlichen Einstrich reagiert.

* Aus Furcht vor der Gattin in's Gefängniß gekommen ist kürzlich ein Mailänder Pantoffelheld. Der Casus würde zum Lachen reizen, wenn er nicht so ernste Folgen gehabt hätte. Herr Soncini ist der glückliche Gatte einer niedlichen Frau, die ihren Herrn Gemahl jedoch an exemplarische Pünktlichkeit gewöhnt hat. Punkt 7 Uhr Abends mußte Soncini zu Hause sein. An einem der letzten Abende hatte er jedoch etwas stark geseipelt und kam erst — man denke! — um 9 Uhr nach Hause. Um das herausziehende Unwetter zu beschwören, griff der biedere Bürger zu einem heroischen Mittel. Er erzählte der schauernden Gattin, daß er auf dem Heimwege von vier Räubern überfallen, seiner Werthpapiere und Kostbarkeiten beraubt und mit Mühe und Noth dem sicheren Tod entgangen sein. Um seiner romantischen Erzählung noch mehr Nachdruck zu verleihen, hielt er es für angezeigt, sie auch einem Polizisten gegenüber zu wiederholen und sogar eine bestimmte Persönlichkeit als einen von den vier Räubern zu bezeichnen. Das war sein Verderben! Die Polizei brachte bald heraus, daß alles eitel Wind sei und steckte den verblüfften Pantoffelhelden — der nebenbei bemerkt, einer der reichsten und bekanntesten Bürger Mailands ist — wegen wissentlich falscher Angabe in's Gefängniß. Möge ihn der strafende Arm der Gerechtigkeit nicht zu schwer treffen!



Alle

unsere Leser und Leserinnen haben Gelegenheit, ihre im Geschäfts- und Familienleben vorkommenden

Kleinen Anzeigen

wie Wohnungssuche und Vermietungen, Stellenausschreibungen und Angebote, An- und Verkäufe aller Art, Capitalgutsche, Ausleihofferten etc.

Billigste und wirksamste

zur allgemeinen Kenntniß der interessirten Kreise zu bringen durch Benützung der Rubrik „Kleine Anzeigen“

im „Wiesbadener Generalanzeiger“, die nur mit 5 Pfennig pro Zeile berechnet werden. Jeder Abonnent hat durch Benützung des allwöchentlich beigelegten Inseratenbons

fünf Zeilen vollständig umsonst.

Bitte zu lesen!



Unsere geehrten Leserinnen werden höchlichst erlöst, den „Wiesbadener Generalanzeiger“, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Kreisen zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungslektüre dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waren wollen wir man sich gütigst ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener Generalanzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Goldkörner.

Mitunter wird aus Süßholz der Scheiterhaufen der Liebe.

Die Frau ist ein Räthsel. In unseren Tagen sogar ein —
Preisräthsel.

Durch Schweigen lügt man — am raffiniertesten.

Alltags-Seelen tragen gewöhnlich Sonntagskleider.

Das schweigsamste Mädchen ist bereit „Ja“ zu sagen.

Wenn es doch so viel Liebe auf der Welt geben würde, als
gehanden wird.

Resignation ist Leidenschaft a. D.

Thränen bedeuten Perlen — oder andere Schmuckgegenstände.

Die wahre Kunst geht nach Brod — die falsche nach Delikatessen.



Für Haus und Herd.

* **Nüsse wie frischschmeckend aufzubewahren.** Nur zu oft muß man am Christfeste die betäubende Wahrnehmung machen, daß ein großer Theil der auf den Tellern prangenden Nüsse entweder verdorben oder ganz taub ist. Es dürfte daher das Mittel, Nüsse zu jeder Jahreszeit frisch und schmackhaft zu machen, als ob sie eben vom Baume gefallen wären, unseren Hausfrauen nicht unwillkommen sein, um so mehr, als es höchst einfach und von jedermann ohne Vorbereitungen ausgeführt werden kann. Diese Eigenschaft erhalten die Nüsse, wenn man sie in ein Gefäß legt, mit heißem, stark gesalzenem Wasser übergießt und darin erkalten läßt. Die Kerne lassen sich alsdann schälen, wie bei ganz frischen Nüssen; sie schmecken auch ebenso und färben nicht die Hände.

* **Wohlschmeckende Gänseleberpastete.** Ich hebe eine große Gänseleber sehr eigen aus der Haut, reibe sie in einem Steinnapf fein, füge dazu ein kleines in Wasser erweichtes, ausgedrücktes Milchbrot, welches ebenfalls fein verrieben wird, $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Pfund gehacktes Schweinefleisch, allerlei gestoßene Gewürze, auch 2 bis 3 Nelken, $\frac{1}{2}$ Theelöffel Zucker, feinkwürfeligen Speck ein Ei, etwas Gänsefett und geriebene Semmel, rühre alles gut mit dem nöthigen Salz durcheinander, streiche eine kleine Puddingsform oder einen oben weiteren Topf mit Schmalz aus, belege ihn mit Speckscheiben, thue den Teig hinein, Speck obenauf und koche ihn eine Stunde im Wasserbade. Sehr schöner kalter Aufschnitt.

* **Frisch geschlachtetes Fleisch** bleibt, wie bekannt, beim Kochen, Dünsten oder Braten hart und zähe. Um es nun in der kälteren Jahreszeit schneller in den wünschenswerthen Rohzustand zu versetzen, stellt man das Fleisch am Tage vor dem beabsichtigten Gebrauche auf eine warme Stelle des Herdes oder in die noch laue Röhre des Bratofens. Hier läßt man es bis zum anderen Tage stehen. Ebenso können es die Hausfrauen auf dem Lande mit Geflügel machen, wenn sich plötzlich Besuch anmeldet. Das Federvieh wird am Abend vorher geschlachtet, ausgenommen und über Nacht an einen mäßig warmen Ort gestellt. Das Fleisch bekommt durch dieses Verfahren große Zartheit, wird sehr mürbe und braucht nur eine kurze Bratzeit, wodurch es auch saftiger bleibt.



Räthselecke.

Wer erräth's?

Mit D ist's zweimal, groß und klein,
Das lernt der Schulbub schon.
Mit B schließt's alle Dinge ein,
Doch Unbunt ist ihr Lohn.
Mit Z behagt's dem Städter schwerlich,
Dem Wandervogel ist's unentbehrlich.

a	a	a	a	b	c	c
e	e	e	e	g	g	g
h	h	h	i	i	i	k
l	l	m	m	m	m	m
n	n	n	n	n	o	o
ö	p	p	r	r	r	s
s	s	s	t	u	u	u

Quadrat-Räthsel.

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen bezeichnen:
1. eine preussische Provinz, 2. einen Hafen in Deutsch-Ost-Afrika, 3. einen Sprengstoff, 4. eine wichtige deutsche Handelsstadt, 5. eine vulgare Feste, 6. einen Theil des Bauchs, 7. ein Parfüm. — Nach richtiger Lösung nennen die Buchstaben in den fettgedruckten Feldern einen Frühlingsboten.

Logograph.

Wer etwas berechnen will, groß oder klein,
Der nimmt mich fast immer zur Hand,
Setzt man noch in meinen Namen ein „o“ hinein,
So bin als seltener Stein ich bekannt.



Auflösungen der Räthsel aus No. 46.

1. Zahlen-Räthsel.

Dortmund. — Potemkin. — Serajevo. — Jotobama. — Maulthier. — Breughel. — Edomiter. — Arequipa. — Dorothea. — Adelheid.

2. Zauber-Quadrat.

1	15	14	4
12	6	7	9
8	10	11	5
13	3	2	16

3. Wer erräth's?

Fourage. — Courage.

Richtige Räthsellösungen sandten ein: M. Böhler, Jean Friedsam, Willi R. Obersekundaner, M. J., die kluge Marie in der Adlerstraße, ein treuer Abonnent in der Kirchgasse, sämmtlich hier. Victor Bang in Niederlahnstein, Ernst v. L. in Ems, Gustav Höhn in Dohheim und Ernst Martin in Rüdesheim.

